

Die wilden Teufel

Von Hinatara

Die wilden Teufel

„Was sind das für welche?“ Die wissbegierigen Seelenspiegel meiner kleinen Schwester funkelten wie es der schönste Diamant nicht könnte. Kinderaugen können das, erst im Alter stumpft das Licht durch das Grau des Wissens.

„Kornblumen“, antwortete ich ihr und konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen, als sie sich wieder zu den Blumen wand und sie anstarrte, als wollte unsichtbares Gemälde von ihnen in ihren Kopf brennen.

Ob ich auch so gewesen war, als ich noch kleiner war? Fragen hatte ich auch viele gestellt, aber bestimmt nicht so viele wie Shannon! Sie war ja jetzt schon ein wandelndes Lexikon, wie wäre es wohl in fünf Jahren, wenn sie mein Alter erreicht hätte?

Ich sah mich um, die Blätter der Bäume um uns wogten sacht. Es war kälter geworden, ein klares Zeichen, dass der Abend sich näherte. Sobald es dunkel wurde, sollten wir zurück sein. ‚Sonst kommen euch die wilden Teufel holen‘, sagte Mutter immer.

‚Wilde Teufel – so etwas gibt es nicht‘, erklärte ich Shannon dann immer, aber Angst hatte sie trotzdem, seit Vater ihr die wilden Teufel ausgemalt hatte. Bäregroß sollten sie sein, und Zähne wie die Wölfe, mit Pferdefüßen und Eselschwänzen. Als ob es so was gäbe! Aber kleinen Kindern konnte man ja noch viel erzählen, damit sie vor der Dunkelheit nach Hause kämen. Und das erzählten uns alle Eltern, alle Kinder kannten das Mär‘, aber Angst hatte ich schon lange nicht mehr. Es wäre nicht das erste Mal, dass ich erst in der Nacht nach Hause zurückkehren würde, und bisher hat mich nicht einmal ein Eichhörnchen angefallen, geschweige denn ein Dämon, der so groß wie ein Bär sein soll.

„Marla, Marla, lass uns einen Blumenstrauß für Mama machen!“, rief Shannon mir entgegen, als ich mir gerade einen Weg über den Blätterbedeckten Boden zu ihr bahnte. Sie hatte gelbe Butterblumen am Fuße einer alten Tanne gefunden.

„In Ordnung.“

Es dämmerte bereits, als ich wieder einen Blick zum Himmel warf. Shannon konnte sich gerade nicht zwischen zwei Farnblättern als Schmuck entscheiden, als ich sie sanft auf die Beine zog. „Wir sollten langsam zurück. Es wird dunkel.“

Ihre Gesichtszüge erstarrten, als sie meine Worte realisierte. „Marla, schnell! Sonst kommen die wilden Teufel!“

„Hey, nun reg dich nicht auf. Uns passiert nichts, auch, wenn wir nicht nach Hause rennen.“

Trotzdem war es nun meine Schwester, die mich zog, mit dem gehetzten Blick eines scheuenden Rehs. Unglaublich, was die Geschichten so alles anrichten konnten...!

„So spät noch unterwegs?“

Shannon zuckte zusammen, während ich mich ruhig umdrehen konnte. Menas Stimme erkannte ich auch blind. Die alte Frau kam gerade aus der entgegen gesetzten Richtung, in einem Korb, den sie über den in dunkelbraunen Stoff gehüllten Arm trug, sah ich einige Pflanzen. Vermutlich sammelte sie hier wieder Kräuter, damit verbrachte sie manchmal Tage, wie ich wusste. Die Erwachsenen sagten, sie sei die einzige, die wüsste, wie man die wilden Teufel vertreibt. Für mich war das nur eine Ausrede, ihr Märchen weiter am Leben zu erhalten. Die Dämonen taten der alten Mena nichts, weil es sie nicht gab. So war das. Und deswegen konnte die alte Frau auch nächtelang durch den Wald irren.

„Wir sind auf dem Heimweg.“

„Beeilt euch lieber, Kinderchen. Ihr wisst schon...“ Sie lächelte dümmlich und Shannon zog wieder an meiner Hand. Es erinnerte mich wieder daran, warum ich Mena nicht mochte. Sie hatte das Gesicht einer zufriedenen Großmutter, nichts besonderes hier, aber ihre Augen waren die eines Kindes. Es irritierte mich immer wieder, einige meiner Freunde tuschelten, sie sei eine Hexe, die sich bei Vollmond in eine junge Frau verwandelt. Oder andersherum: sie sei eine junge Frau, die zu der alten, gebrechlichen Gestalt verflucht wurde.

„Komm schon, Marla!“, quengelte Shannon erbittert weiter, und ich gab schließlich nach, drehte mich um und ließ die alte Frau stehen. Sie verschwand in den immer dunkler werdenden Schatten der Bäume, als wäre sie nie da gewesen – mir war nur Recht, dass sie nicht auf die Idee gekommen war, uns zu begleiten. Nicht die wilden Teufel jagten mir Angst ein – diese alte Frau mit den blauen Kinderaugen war es.

„Marlaaa~“ Der Griff der kleinen Hand um meine verstärkte sich, je dunkler es wurde. Dass wir es nicht vor Einbruch der Dunkelheit schaffen würde, war mir klar gewesen, aber hätte ich gewusst, dass Shannon so große Angst hatte, hätten wir uns eher auf den Weg machen sollen.

„Es ist alles gut, Schwesterchen. Siehst du, da vorne die beiden großen Eichen? Wir sind gleich an der alten Forsthütte, und dann ist es nicht mehr weit.“

„Marla, da ist was hinter uns!“

„Da ist nichts“, beruhigte ich, warf trotzdem einen Blick nach hinten. Nichts. Nur das Grau der Nacht und die schwarzen Silhouetten der Bäume. „Schau, da ist nichts.“ Sie sah sich nicht um, lief weiter. „Doch, da ist ein Tier mit leuchtenden Augen.“

„Da ist kein Tier, Shannon. Das sind nur die Schatten, die bewegen sich wegen der Wolken vor dem Mond, weißt du?“

„Doch!“ Ich konnte bei dem Trotz in ihrer Stimme nur seufzen. Kleine Kinder konnten manchmal auch sehr anstrengend sein. Vermutlich sollte ich mir die Erklärungsversuche einfach sparen und sie nach Hause ziehen, um- Ihr abruptes stoppen ließ mich auf Shannons Fersen treten. „Was ist los?“, fragte ich, unsanft aus meinen Gedanken gerissen.

„Da!“ Sie zeigte in die Dunkelheit, ihre Hand zitterte. „Da ist es wieder.“

Angestrengt kniff ich die Augen zusammen, konnte aber beim besten Willen nichts erkennen, schon gar kein Tier mit leuchtenden Augen. „Das bildest du dir ein, Shannon.“

„Nein!“ Und plötzlich sprang sie wieder voran, sodass ich fast stolperte.

„Shannon!“ Sinnlos. Sie drehte durch wie ein verwirrtes Tier. Ich sah noch den Schatten der maroden Forsthütte, da schlug Shannon auch schon hinter mir die Tür zu und kauerte sich zitternd davor zusammen. Etwas ratlos sah ich zwischen den Holzwänden und ihr hin und her, bevor ich mich zu ihr hockte. Den Blumenstrauß, den sie mit so viel Mühe gepflückt hatte, hatte sie so fest an sich gepresst, dass die Stängel der

Blüten ganz zerklickt waren. „Schwesterchen, da draußen ist nichts. Es sieht nur gefährlich aus, aber du weißt doch, die wilden Teufel gibt es nicht.“

„Doch, ich hab es gesehen!“

„Nein, das hast du dir nur eingebildet. Weil Mutter und Vater so oft davon erzählen hast du dir das eingebildet. Aber sieh doch, ich war schon so oft abends im Wald und mir ist nie etwas passiert.“

„Aber ich hab es gesehen!“

Langsam strapazierte sie doch meine Nerven. Auch, wenn es irgendwo meine Schuld war, so spät aufgebrochen zu sein – ich wollte jetzt nach Hause. Aber wenn das so weiter ginge, müsste ich Shannon wohl tragen, um vor der Morgenröte anzukommen. „Shannon!“ Ich versuchte, strenger zu klingen, so wie Mutter, wenn sie schimpfte, während ich mich erhob. „Wir gehen jetzt da raus!“

„Nein!“ Ihr Protest verstummte, als etwas schweres gegen die Tür schlug. Ich hörte ein Grollen und es schlug noch einmal. Shannon schrie, als wäre sie tödlich verwundet worden, und das Poltern verstummte, um durch ein grabendes Geräusch ersetzt zu werden, das stumpfe kratzen von Krallen auf dem trockenem Boden und mein Herz schlug plötzlich viel zu laut.

Was...was war das?!

„Sei still!“, zischte ich und nahm meine Schwester in den Arm, damit sie endlich ruhig war. Mit ihr verstummten alle Geräusche draußen.

„Marla...! Das sind die Dämonen!“, schluchzte sie in meinen Arm. „Sie sind böse, weil wir noch in ihrem Wald sind!“

„Nein, Shannon, das ist nur...“ Ja, WAS war das? Ein Vogel, der gegen die Tür geflogen war? Ein grabendes Kaninchen? Ein streunender Hund, der vor der Hütte scharrte? Mir fiel nichts ein, was ich sagen sollte, so konzentrierte ich mich darauf, selbst zu lauschen, und mich davon zu überzeugen, dass ich mir das auch nur eingebildet hatte. Immerhin hörte man jetzt nichts mehr.

Vorsichtig legte ich ein Ohr an die Tür. War es noch da? War es nie da gewesen?

„Marla!“

Neben der Tür knacksten die Bretter der Wand und ein morsches Stück gab nach. Durch die Holzsplitter und das zerfressende Brett zwängte sich dunkles Fell, das auf den ersten Blick wie eine Hundeschnauze aussah. Aber als sich der dünne Strich, den ich als Mund identifiziert hatte, öffnete, konnte ich vor lauter weißen Zähnen nicht mal eine rote Zunge erkennen.

Shannon kreischte wieder, als würde man ihr an den Haaren ziehen, ich dagegen tat das vermutlich einzig richtige, als das Tier weiter gegen die Wand drückte und ich schon den Ansatz eines gelben Auges, leuchtend wie eine Laterne, erkennen konnte – ich stieß meinen Ellenbogen so fest ich konnte gegen das schwarze Fell. Ein neues Heulen übertönte Shannon und das grollende und knurrende Etwas zog sich zurück. Dann herrschte wieder Stille, die lediglich Shannons Schluchzen unterbrach.

Ich hätte durch das kleine Loch in der Wand schauen können. Aber ich traute mich nicht. Ich hätte mich vermutlich nicht einmal getraut, wenn es ein sicheres Gitter zwischen mir und diesem Tier gehabt hätte. Diesem... wilden Teufel.

Mein Atem klang unnatürlich schwer – das merkte selbst ich, und ich wusste, dass es Shannon nur noch mehr verunsichern musste, mich so ratlos zu erblicken, aber ich konnte mir nicht helfen. Was auch immer das war – es hatte mir Angst gemacht. Und diese Angst ließ mich nicht einmal durch das zerborstene Brett schauen.

„Kinder?“

Meine Schwester verstummte, mit ihr hielt ich den Atem an, bevor sie aufsprang.

„Mena!“

Die alte Tür wurde einen Spalt breit geöffnet und die alte Frau sah verdutzt zu uns hinein. „Seid ihr hier drinnen? Ich dachte, ihr wolltet nach Hause gehen...“

„Mena!“, schluckte Shannon schwer und schlang ihre Arme um ihre Hüften. „Da war ein wilder Teufel und er wollte uns fressen! Er war ganz böse und ich hatte solche Angst!“

„Aber, aber...“ Sie tätschelte ihren Kopf, bevor sie ihren Blick zu mir wandte, die immer noch unverändert am Boden saß. „Marla, du weißt doch, dass sind nur Märchen, die euch eure Eltern erzählen. Hast du das deiner Schwester nie erklärt?“

Er war da, wollte ich sagen. Der Dämon war da gewesen, ich habe ihn gesehen. Ich habe sein Maul gesehen, ich habe ihn Kratzen gehört, ich habe sein Fell gespürt!

Aber ich sah nur dieses gutmütige Lächeln und diese kindlichen Augen, welche nicht zu dem Gesicht passten, und die bei dem wenigen Mondlicht fast zu leuchten schienen wie kleine gelbe Kerzen, und ich sagte nichts.